

CHRISTOPHER  
GOLDEN

LESEPROBE

New York Times  
Bestseller  
Autor

DER  
FÄHRMANN Horror

ILLUSTRIERT VON



JOHN HOWE

Leseprobe zum illustrierten Hardcover:  
„Der Fährmann“

Deutsche Erstausgabe  
ISBN des Hardcover: 978-3-946330-01-1  
© 2017 Buchheim Verlag, Olaf Buchheim, Grimma  
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagzeichnung und Illustrationen: John Howe  
Layout, Design: Jenö Gellinek  
Übersetzung: Bernhard Kleinschmidt  
Lektorat: Claudia Pietschmann  
Satz im Verlag  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
www.buchheim-verlag.de

Titel der amerikanischen Originalausgabe:  
The Ferryman

Copyright © by Christopher Golden, 2002  
Published in agreement with the author, c/o BAROR  
INTERNATIONAL, INC., Armonk, New York, U.S.A.

**Hinweis:** Die Seitenzahlen spiegeln die Seitenzahlen  
der Hardcover-Ausgabe wider.

Christopher Golden  
**Der Fährmann**

illustriert von:  
**John Howe**

aus dem Amerikanischen von:  
**Bernhard Kleinschmidt**

Grimma  
Buchheim Verlag  
2017

Angestrengt spähte sie über den Fluss, um das Ufer zu sehen, von dem der Fährmann gekommen war, doch sie erkannte nichts.

Das dünne, schreckliche Wesen streckte ihr die nach oben gewandte rechte Hand entgegen. Es blickte auf sie herab und stellte eine einzige Forderung – in einem Tonfall, der mit der Strömung dahin zu plätschern schien.

»Die Münzen.«

Janine schüttelte den Kopf. Jedes Zögern war von ihr gewichen.

»Nein«, sagte sie, zuerst kaum mehr als ein Flüstern, dann kraftvoller: »Nein!«

Der Blick des Fährmanns verengte sich, bis die feurigen Ränder rund um seine schwarzen Pupillen verschwanden und nur noch tiefe Finsternis übrigblieb.

»Die Münzen!«, wiederholte er, der Tonfall drängender.

Janine spürte, wie ihr übel wurde. Magensäure stieg in ihre Kehle. Sie schluckte und trat einen Schritt zurück ... ohne tiefer im Fluss zu versinken.

Beim nächsten Schritt ahnte sie, dass sie sich dem Ufer näherte, obgleich sie es nicht wagte, dem Fährmann den Rücken zuzuwenden.

»Die Münzen?« Jetzt fragend, begleitet von einer Miene, die Belustigung ausdrücken mochte.

Janine schob die Hand in die Tasche ihres nassen Rocks und zog drei Silbermünzen hervor. Mit einer kraftvollen Bewegung schleuderte sie sie über den Fluss wie Kieselsteine. Doch die Münzen hüpfen nicht, sondern durchschnitten die Wasseroberfläche und versanken.

Abrupt änderte sich die Miene des Fährmanns. Wilde Wut überzog seine steinernen Züge, und seine Augen weiteten sich, bis zwei Sonnen hinter den dunklen Pupillen aufflammten. Sie loderten, als wollten sie Janine verbrennen.

Sie rannte los. Mit ungeheurer Anstrengung sprang sie aus dem Wasser ans schlammige Ufer.

Als etwas von hinten nach ihr griff, drehte sie sich ein letztes Mal um.

Der Fährmann hatte sich nicht bewegt. Er stand noch immer am Bug des Bootes und starrte sie drohend an. Im Arm hielt er ein schreiendes, in ein weißes Tuch gehülltes Bündel, das er an seine schlanke Gestalt drückte.

Janine strauchelte. Sie fiel mit dem Gesicht in den saugenden Morast, der ihr in Nase und Mund drang. Sie konnte nicht mehr atmen. Sehen

konnte sie ebenfalls nichts mehr. Der Nebel und der Schlamm, der ihre Augen bedeckte, hatten sie blind gemacht. Nach Luft ringend, versuchte sie, den Mund zu öffnen.

Ihre Brust brannte, sehnte sich nach Sauerstoff und ihre Lunge fühlte sich an, als wolle sie im nächsten Moment platzen.

*Ich werde sterben*, dachte Janine.



Bis auf das unablässige Piepen der Monitore und Pumpen herrschte Stille auf der Intensivstation. Von den Gesprächen zwischen den Ärzten und dem Pflegepersonal abgesehen, war es dort auch sonst nicht besonders laut, doch oft genug hörte man verzweifelte Geräusche. Stefanie Harlow war immer erleichtert, wenn sie ihren Dienst beenden konnte, ohne einen Patienten sterben zu sehen oder zu hören, wie jemand schluchzte. Sie arbeitete zwar freiwillig auf der Intensivstation und hatte den Eindruck, ihren Patienten, ob sie nun überlebten oder nicht, immer ein wenig Trost geben zu können, doch es laugte sie auch

immer aus.

Zwei Tage zuvor hatte sie gehört, wie ein Jugendlicher seiner bewusstlosen Mutter leise etwas vorgesungen hatte. Eine Stunde später war die Frau gestorben. Das Lied bekam Stefanie immer noch nicht aus dem Kopf.

Heute Abend jedoch war es still. Das war immer gut.

Dann, beinahe wie durch ihre Gedanken aufgelöst, schlug einer der Monitore Alarm.

»Verdammt«, zischte sie.

Es ging um Mr. Haupt, der Krebs hatte. Er hatte eine aggressive Chemotherapie hinter sich und einen Herzinfarkt erlitten, durch den er ins Koma gefallen war. Inzwischen waren zwei Tage vergangen, in denen die Chancen für seine Genesung praktisch auf null gesunken waren. Seine Frau und seine Kinder waren nach Hause gefahren, um zu Abend zu essen und sich zu duschen. Um acht, in weniger als einer halben Stunde, wollten sie wiederkommen.

Stefanie fragte sich, ob der Patient nicht einfach ungeduldig geworden war. Trotz allem, was man für ihn getan hatte, musste er unter großen Schmerzen leiden.

In der von Vorhängen abgetrennten Einheit, in der Mr. Haupt lag, wurde es turbulent. Mehrere Krankenschwestern und Ärzte eilten herbei. Auch ohne sich mit den Werten auf den Monitoren zu beschäftigen, musste Stefanie nur einen Blick auf den Patienten werfen, um zu wissen, dass er einen weiteren Herzinfarkt erlitten hatte. Es würde wohl sein letzter sein.

*Das ist so unfair*, dachte sie.

Dr. Pulaski studierte die Monitore, beobachtete den Patienten einen Moment und hob dann die Hand.

»Stopp«, sagt er. »Der Mann hat eine Patientenverfügung.«

Der Trubel legte sich, als hätte man einen Schalter umgelegt. Obwohl die Monitore weiter anzeigten, dass es mit dem Patienten rasch zu Ende ging, wurden die Alarntöne abgeschaltet. Wenn in der Verfügung allen Wiederbelebungsmaßnahmen widersprochen worden war, konnte man nichts mehr tun. Es tat Stefanie unendlich leid, dass die Angehörigen, die zwei Tage am Bett von Mr. Haupt gewacht hatten und nur für ein paar Stunden nach Hause gefahren waren, ihn bei ihrer Rückkehr tot vorfinden würden.

Die anderen waren bereits damit beschäftigt, alles vorzubereiten, was nach dem Tod des Patienten nötig war. Stefanie fand das absolut unangebracht. Sie setzte sich auf die Bettkante und hielt die Hand von Mr. Haupt, während ihm sein Leben entglitt.

»Geh noch nicht«, flüsterte sie ihm zu. »Warte auf deine Familie, nur noch ein bisschen.«

»Hast du etwas gesagt, Stefanie?«, fragte eine ihrer Kolleginnen.

»Bloß, dass es schade ist, dass seine Leute sich nicht von ihm verabschieden können«, sagte sie.

»Das ist es immer«, kommentierte die Kollegin.

Die Pulsanzeige auf dem Monitor zeigte nun eine gerade Linie. Stefanie brauchte das eigentlich gar nicht sehen, um zu wissen, dass der Patient tot war. Seine kalte Hand hatte einmal gezuckt und ihre Finger gedrückt, als hätte er versucht, ihr ein Zeichen zu geben. Dann war sie erschlaft.

Beinahe augenblicklich – zumindest kam es Stefanie so vor – nahm die Haut einen wächsernen Schimmer an. Neben ihr lag kein menschliches Wesen mehr, sondern eine ausgetrocknete Hülse, eine hohle Schale.

Behutsam streckte Stefanie die Finger aus, um

die Wange des Toten zu berühren. Als sie das tat, sog sie scharf die Luft ein und zog die Hand gleich wieder weg. Die Haut war nicht einfach nur kalt, sie fühlte sich eisig, ja gefroren an.

»Karen?«, sagte sie. Leise zuerst, dann lauter. »Karen, kannst du mal herkommen?«

Ihre Kollegin näherte sich. Noch während das geschah, sah Stefanie voll Entsetzen, wie die Haut des Toten sich veränderte. Vor seinem Tod war er natürlich abgezehrt und bleich gewesen, doch nun sah sein Fleisch irgendwie gefleckt aus.

»Was ist das?«, fragte sie.

»Keine Ahnung«, erwiderte Karen in alarmiertem Tonfall. »Vielleicht irgendein Virus oder so.«

Inzwischen waren die Flecken verschwunden, doch die Haut des Toten war noch bleicher geworden. Unter der Oberfläche war deutlich das Geflecht aus bläulichen Venen sichtbar.

Wie *Marmor*, dachte Stefanie.

Die rechte Hand von Mr. Haupt zuckte hoch und umklammerte Stefanies Handgelenk wie ein Schraubstock. Seine Augen öffneten sich weit und starteten zu ihr empor. Die Iris waren riesig, beinahe vollständig schwarz und von lodernen Ringen umgeben. Es war, als wären die Augen

des Toten ein Fenster, durch das jemand von der anderen Seite in die Intensivstation spähte.

Stefanie stieß einen Schrei aus.

Mr. Haupt setzte sich auf und riss sich mit einem würgenden Geräusch den Tubus aus der Kehle. Es zischte, als sich das Pflaster von seinem Gesicht löste.

»*Janine*«, krächzte der Tote mit einer fremdartigen Stimme. Sie klang wie bei einer schlechten Telefonverbindung, blechern und weit entfernt. »*Wo ist Janine?*«

Reflexartig streckte Stefanie die Hand aus, um ihn daran zu hindern aufzustehen, doch die Augen, schwarz wie sterbende Planeten, kamen immer näher. Sie taumelte rückwärts und plumpste auf den Boden. Ein Frösteln, das ebenso von innen wie außen zu kommen schien, durchfuhr sie.

Ihr Atem bildete eine Wolke vor ihrem Gesicht.

Aus dem Augenwinkel sah sie den Herzmonitor. Er zeigte noch immer eine Nulllinie.

Mit einer einzigen Bewegung seiner ausgestreckten Hand stieß der Tote ihr Gesicht in den Monitor. Glas und Knochen barsten.



Janine nahm ihn bei der Hand, dann drängten sie sich zwischen den Gästen hindurch, mussten sich mehrfach entschuldigen und hätten fast den einen oder anderen Drink verschüttet. Die ganze Zeit über spähte David über die Köpfe hinweg, um einen besseren Blick auf Jill zu erhaschen. Offenbar hatte der Freund des Anwalts gerade einen Witz erzählt, denn Annette und ihre neue Partnerin lachten. Jill wandte sich Annette zu, sah sie verliebt an und gab ihr einen flüchtigen Kuss auf die Wange.

David erstarrte.

Janines Finger glitten aus seiner Hand. Mit hochgezogenen Augenbrauen drehte sie sich zu ihm um und warf ihm einen besorgten Blick zu.

»Was ist denn?«, fragte sie. »David?«

Er hob die Hand, rieb sich die Augen und starrte dann wieder auf Jill. Als würde sie seine Blicke spüren, wandte sie sich nach ihm um.

»David?«, wiederholte Janine in noch besorgterem Ton. »Geht's dir nicht gut?«

Der Anwalt trug etwas zur Unterhaltung

bei, worauf Annette und Jill erneut in Lachen ausbrachen. Die beiden Frauenstimmen klangen wie eine hübsche Melodie. David sah, dass Jill den Arm um Annette gelegt hatte. Jetzt konnte er Jills Gesicht nicht mehr erkennen, doch das war auch nicht nötig. Ihr Bild hatte sich in ihm eingebrannt.

»Puh«, machte er und atmete hörbar aus.

»Hey«, sagte Janine besorgt.

Er blickte in ihre erschrockenen Augen und brachte ein mattes, hoffentlich beruhigendes Lächeln zustande. »Tut mir leid«, sagte er kopfschüttelnd. »Ich dachte gerade ... aber das ist unmöglich.«

»Was denn?«

Verlegen sah er sich um und vergewisserte sich, dass ihm niemand zuhörte. Dennoch senkte er die Stimme und flüsterte: »Diese Jill ... sie sieht genauso aus wie ein Mädchen aus meiner Highschoolzeit.«

»Genauso?«, wiederholte Janine fragend.

»Fast genauso.«

»Sie ist zweiundzwanzig, David.«

Wieder lächelte er schwach. »Ja. Total irre, was?« Mit einer Handbewegung versuchte er, das

Frösteln zu verscheuchen, das ihn beim Anblick von Jills Gesicht ergriffen hatte.

Heute war Annettes Geburtstag. Zeit zu feiern.

Und selbst wenn Jill nicht so jung gewesen wäre, hätte es sich nicht um Maggie Russell handeln können. Maggie war tot.

Das wusste David, denn er war schuld daran.



Vorsichtig folgte er der Fahrbahn, die am Fluss entlangführte. In regelmäßigen Abständen waren Straßenlaternen ihr diffuses Licht auf den Asphalt, ohne viel zu bewirken. Im Radio lief leiser Softrock, den David ausgewählt hatte, um sich zu beruhigen. Vor ihm machte die Straße eine Biegung. Ein gelbes Schild warnte vor der scharfen Kurve und er trat behutsam auf die Bremse, um nicht ins Schleudern zu geraten.

Die Scheinwerfer strichen über das unbefestigte Ufer, das Gras am Rand und über die Wasseroberfläche.

Gar nicht weit entfernt stand der Geist von Ralph Weiss. Als das Licht über ihn wanderte

– nein, durch ihn hindurch –, hob der tote Lehrer die rechte Hand und richtete anklagend den Zeigefinger auf David. Sein Mund öffnete sich zu einem zornigen Schrei, der entweder lautlos war oder vom Regen übertönt wurde.

»Mein Gott«, flüsterte David.

Ein Frösteln lief über seinen Körper und er konnte den Blick nicht von der Erscheinung lösen. Sein Herzschlag beschleunigte sich und für einen winzigen Moment lockerte er die Hände auf dem Lenkrad. Dann konzentrierte er sich wieder auf die Straße, blickte aber nach rechts, als er an der Stelle vorüberkam, an der das Phantom gestanden hatte.

Nun jedoch war es fort.

»Heilige Scheiße«, sagte er laut. Was er gesehen hatte, war keine Einbildung gewesen.

Unvermittelt flammten hinter ihm grelle Scheinwerfer auf, die noch vor einem Moment nicht da gewesen waren. Auf der linken Spur raste ein Wagen heran, hell erleuchtet von einem Blitz, der über den stürmischen Himmel zuckte. Der Fahrer überholte jedoch nicht. Es war fast so, als wolle er David zu einem Rennen auffordern.

»Was zum Teufel soll das?«, stieß David wütend



hervor, noch ganz erschüttert von dem, was er gerade gesehen hatte.

Er warf einen Blick auf den Wagen, der auf der regennassen, kurvigen Straße neben ihm fuhr. Im selben Moment wurde dieser vom Schein einer Straßenlaterne erfasst und David konnte deutlich die Gesichtszüge des Fahrers erkennen.

Es war Steve Themeli.

Steve Themeli, jener frühere Schüler von ihm, der drogensüchtig gewesen war und um den er sich vergeblich bemüht hatte. Steve Themeli, der bei einem Streit um Drogen ermordet worden war. Steve Themeli, der tot war.

Dann wurde es wieder dunkel. Das Trommeln des Regens war plötzlich so laut, dass es die Musik übertönte. Voller Entsetzen hörte David, wie der Motor des Wagens neben ihm aufheulte, bevor er zur Seite schwenkte und ihn touchierte. Metall kreischte. David umklammerte das Lenkrad fester und trat hastig auf die Bremse.

Die Reifen schlitterten über den Asphalt und der Wagen begann, sich zu drehen.

Das Lenkrad in seinen Händen kam ihm völlig nutzlos vor, während er abwechselnd aufs Gaspedal und die Bremse trat, um den Wagen wieder

unter Kontrolle zu bringen. Der jedoch rutschte von der Straße. Grasfetzen flogen durch die Luft.

Dann überschlug sich der Wagen.

Die Windschutzscheibe splitterte in die feine Struktur eines Spinnennetzes, als das Auto auf dem Dach landete. David brüllte seine Furcht so laut heraus, dass sich seine Kehle wund anfühlte. Er starrte durch das zerborstene Glas, während der Wagen auf das Ufer des Flusses zu rutschte.

Und stoppte.

Davids Brust hob und senkte sich hektisch, seine Augen waren noch immer weit aufgerissen. Er wartete und war sich nicht sicher, ob es wirklich schon vorüber war.

Doch das war es. Der Wagen schaukelte noch ein wenig, war jedoch zwei Meter vom Ufer entfernt zum Stillstand gekommen. Kopfüber im Gurt hängend, den er so fest angezogen hatte, betastete David sich rasch, um festzustellen, ob ihm etwas passiert war. Dort, wo er sich am Seitenfenster den Kopf angeschlagen hatte, bildete sich gerade eine Beule. Sonst war er zu seiner Verblüffung völlig unversehrt.

Er begann zu weinen.

## AUTOR



Foto: Shivohn Kacy Fleming

Christopher Golden ist in Massachusetts aufgewachsen, wo er noch heute mit seiner Familie lebt.

Seine kreative Kraft drückt sich in vielen Formen aus, von TV-Scripts über Serien und Comics bis

hin zum klassischen Horror-Roman, wie er hier vorliegt. Mehrfach mit Preisen ausgezeichnet, finden sich Goldens Titel immer wieder auf der Bestsellerliste der New York Times. Auch im deutschen Sprachraum wird er zunehmend entdeckt.

## ILLUSTRATOR

John Howe zählt zusammen mit Alan Lee und Ted Nasmith zu den bedeutendsten Illustratoren der Werke J.R.R. Tolkiens. Howe und Lee waren die leitenden Künstler bei Peter Jacksons Film-Trilogie *Der Herr der Ringe*.

Daneben hat Howe Illustrationen für den gleich-

namigen Roman, für *Der Hobbit* und *Das Silmarillion* sowie zahlreiche weitere Fantasy-Titel geschaffen. Auch als Experte für mittelalterliche Rüstungen und Waffen hat er sich hervor getan. Howe wurde in Vancouver, Kanada, geboren und lebt heute im schweizerischen Neuchâtel.

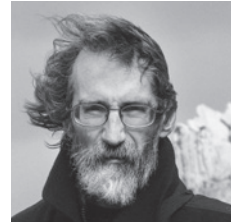


Foto: Fataneh Ramazani

## ÜBERSETZER

Bernhard Kleinschmidt wurde im schwäbischen Ellwangen geboren. Nach einem Germanistikstudium in Tübingen, New Jersey und München samt Promotion unterrichtete er fünf Jahre an der Waseda-Universität in Tokyo. Inzwischen lebt er in einem oberbayerischen Dorf und übersetzt seit vielen Jahren Bücher aus dem Englischen, unter anderem von Dean Koontz, Jack Kornfield, Peter Straub und Stephen King.



Foto: Luisa Kleinschmidt

»Eine starke, eindringliche Erzählung.« Clive Barker

»Golden ist einer der talentiertesten Schriftsteller seiner Generation.« Peter Straub

Die Ebenen der Realität verschoben sich, als ein uralter Mythos auf furchtbare Weise lebendig wird. David und Janine, die nach einem quälenden Verlust wieder zueinander finden, müssen sich den Dämonen ihrer Vergangenheit stellen und den brüchig gewordenen Glauben an sich und ihre Welt wiederfinden.

Intelligenter Horror mit emotionalem Tiefgang von Christopher Golden, einem der vielseitigsten Autoren des Genres.

Kongenial illustriert von John Howe, bekannt für seine Visualisierungen der Werke J.R.R. Tolkiens und sein Mitwirken an Peter Jacksons Film-Trilogie *Der Herr der Ringe*.

ISBN 978-3-946330-01-1



9 783946 330011 >

buchheim  
VERLAG

[www.buchheim-verlag.de](http://www.buchheim-verlag.de)